

Angesichts der Terroranschläge in den USA:

Mord im Namen Gottes?

Fakten und Überlegungen zur Ideologie des Heiligen Krieges / Von Gerhard Lohfink

„Mord im Namen Gottes“ – ist diese Formulierung nicht doch eine böse Übertreibung? Wollten diejenigen wirklich im Namen Gottes handeln, die Passagierflugzeuge, als wären es Marschflugkörper, gegen die Symbolgebäude der USA gelenkt haben? Ich sage das Folgende mit Vorbehalt – aber bis jetzt weist alles auf muslimische Täter hin, die wie der Terrorist Osama bin Ladin überzeugt sind, „Heiligen Krieg“ gegen die Ungläubigen führen zu müssen.

Um Missverständnisse von vornherein auszuschließen: Ich behaupte keinesfalls, alle Muslime dächten so wie jene Terroristen, welche die Terror-Anschläge vom 11. September geplant und durchgeführt haben. Wohl aber gibt es innerhalb der Welt des Islam radikale, fundamentalistische Gruppen, die überzeugt sind, dass gegen die Welt des „Westens“ ein terroristischer Kampf im Namen Gottes geführt werden dürfe, ja – mehr noch – geführt werden müsse. Diese Gruppen strahlen heute innerhalb des Islam eine außerordentliche Faszination aus.

Islamische Gotteskrieger erklären: »Wir kämpfen im Namen Allahs.«

Palästinenser, Syrer, Iraker, ja sogar französische Muslime in den Bannmeilen von Paris gingen am 11. September mit dem Ruf „Gott ist am größten“ auf die Straße und feierten den Mord an den über 6000 Frauen und Männern. Und Bin Ladin soll vor einiger Zeit auf einer Konferenz islamistischer Terror-Organisationen in Afghanistan formuliert haben: „Wir schlagen jetzt zurück. Wir müssen kämpfen im Namen Allahs.“

Jüngst hat er erklärt: Auch wenn er getötet werden sollte, würde der 'dschihad', der Heilige Krieg gegen den Westen, weitergehen.

Wir kommen angesichts dessen, was am 11. September in den USA geschehen ist, nicht daran vorbei, über das alles nachzudenken und Konsequenzen zu ziehen. Wolfgang Günter Lerch schrieb am 13. September in

der FAZ mit Recht: (13.9.2001, Nr.213, S.16):

Im Westen haben eine unselige „political correctness“ und öffentlich erwünschte Sprechverbote erreicht, dass Unterschiede zwischen den Kulturen, zumindest gewissen Ausformungen derselben, gar nicht mehr wahrgenommen, sondern pauschal als bloße Vorurteile und „Panikmache“ denunziert werden.

Wir müssen nachdenken. Wir müssen unterscheiden lernen. Wir brauchen eine neue geistige Auseinandersetzung. Deshalb: Wie ist das mit dem Heiligen Krieg? Wer hat ihn erfunden? Lehrt ihn der Islam? Spielt er auch in der Bibel eine Rolle? Fangen wir beim Alten Testament an!

Rechtfertigt das Alte Testament Heiligen Krieg?

Da wäre sehr vieles zu sagen. Ich kann jetzt nur ganz plakativ einige wesentliche Punkte hervorheben:

1. Den Begriff „Heiliger Krieg“ gibt es im Alten Testament nicht. Es hat kein Äquivalent für das, was im Islam Dschihad heißt.

2. Im Alten Testament wird zwar in vielen Variationen gesagt und erzählt, die Israeliten seien „im Namen Gottes“ in den Krieg gezogen. Aber das ist nicht das, was im Islam mit „Heiligem Krieg“ gemeint ist. Und „im Namen Gottes in den Krieg ziehen“ ist auch

keine Besonderheit Israels. Es war im ganzen Alten Orient und auch noch in der griechisch-römischen Antike eine Selbstverständlichkeit. Bevor man Krieg begann, mussten die Götter befragt werden, musste durch Gebete und Opfer die Hilfe der Götter herbeigerufen werden, musste dann ein Teil der Kriegsbeute oder sogar die gesamte Beute den Göttern als Dank für den Sieg geweiht werden.

Solche Handlungen und Rituale hatten sogar einen Sinn: Man wollte sich vergewissern, dass der Krieg gerecht war. Bei ungerechten Kriegen, so

glaubte man, hätte man die Götter erbittert und gegen sich gehabt. Also: Alle Kriege im Alten Orient wurden „im Namen Gottes“ bzw. „im Namen der Götter“ geführt. In diesem Punkt deckt sich das, was Israel tat, weitgehend mit der Praxis der damaligen Völker.

3. Es gibt in der Theologie des Alten Testaments den Krieg, in welchem Israel sein künftiges Land erobert. Aber hier geht es nicht um die Ausbreitung des Glaubens. Es gibt im Alten Testament keinen Krieg, den Israel führt, um den Glauben an JHWH und das Halten der Torah fremden Völkern aufzuzwingen. In diesem Sinn kennt das Alte Testament keine Glaubenskriege.

Hat das biblische Israel Völker ausgerottet?

4. Das Folgende ist der schwierigste Punkt: Es gibt im Alten Testament den Befehl Gottes an Israel, das verheißene Land zu erobern und alle Völker, die dort wohnen, auszurotten. Ich zitiere zur Illustration Dtn 7, 1-3:

Wenn der Herr, dein Gott, dich in das Land geführt hat, in das du jetzt hineinziehst, um es in Besitz zu nehmen, wenn er dir viele Völker aus dem Weg räumt – Hetiter, Girgaschiter und Amoriter, Kanaaniter und Perisiter, Hiwiter und Jebusiter, sieben Völker, die zahlreicher und mächtiger sind als du –, wenn der Herr, dein Gott, sie dir ausliefert und du sie

schlägst, dann sollst du sie der Vernichtung weihen. Du sollst keinen Vertrag mit ihnen schließen, sie nicht verschonen und dich nicht mit ihnen verschwägern.

Entsprechend stellt es das Buch Josua dann auch dar. Ich zitiere den Anfang des Summaries, welches die Ausführung dieses Gottesbefehls bestätigt, nämlich Jos 11, 15 ff:

Wie der Herr es seinem Knecht Mose befohlen hatte, so hatte es Mose Josua befohlen, und so führte Josua es aus: Er unterließ nichts von all dem, was der Herr dem Mose befohlen hatte. So nahm Josua dieses ganze Land ein, das Gebirge und den ganzen Negeb, das ganze Land Goschen und die Schefela, die Araba und das Gebirge Israels mit seiner Schefela: das ganze Land von den kahlen Bergen, die nach Seir hin ansteigen, bis nach Baal-Gad in der Libanonsenke am Fuß des Hermongebirges. (...) Es gab keine Stadt, die mit den Israeliten Frieden geschlossen hätte, außer den Hiwitern, die Gibeon bewohnten. Alle musste man im Kampf nehmen. Denn vom Herrn war beschlossen worden, ihr Herz angesichts des Kampfes mit Israel zu verhärten, um sie dem Untergang zu weihen; Israel sollte keine Gnade bei ihnen walten lassen, sondern sie ausrotten, wie es der Herr dem Mose befohlen hatte.

Liegt hier eine Dokumentation vor, eine historische Rekonstruktion der Anfänge Israels? Wir wissen aufgrund der modernen Archäologie, dass das Land Israel auf diese Weise gerade nicht in Besitz genommen wurde. Diejenigen, die das spätere Gottesvolk bildeten, sickerten langsam in das Land ein oder zogen aus den kanaanischen Städten aus und schlugen sich auf die Seite des sich allmählich formierenden Israel. Sie konnten die befestigten Städte zunächst nicht in Besitz nehmen, sondern wohnten auf den Höhen, die unfruchtbar und deshalb in der späten Bronzezeit nicht besiedelt waren.

Die Darstellung im Buch Josua von der gewaltsamen Eroberung des Landes stammt aus einer viel späteren Zeit – über 500 Jahre nach der Volkwerdung Israels. Sie stammt aus einer Zeit, in der die Assyrer bereits mit einer bis dahin im Orient nie dagewesenen Brutalität ganze Völker überrollt, vernichtet oder vertrieben hatten.

Gegen diese alles hinwegfegende Gewalt der Völker aus dem Zweistromland, die das Nordreich bereits zernichtet hatten und deren massive Machtpropaganda nun dem verbliebenen Südreich die Luft abschnürte – gegen das alles erzählt das Buch Josua und erzählt die deuteronomistische Theologie den Menschen in Juda von der Macht JHWHs, der vor Jahrhunderten Israel das Land zum Besitz gegeben habe.

Man könnte diese Erzählungen auf den Nenner bringen: „Was die Götter Assurs können, kann unser Gott auch!“ Es ist – modern ge-

sprochen – Gegenpropaganda. Diese Theologie will betonen, dass das Land wirklich Israel gehört, dass es ihm von seinem Gott anvertraut ist. Diese Theologie will zu einem radikalen Gottvertrauen auffordern, und sie will vor einer gefährlichen Mutlosigkeit warnen. Zugleich warnt sie vor der Vermischung mit anderen Religionen.

Und die Theologen Israels sind bei ihrer Gegenpropaganda äußerst vorsichtig. Sie sagen: Ausrottung anderer Völker – das durfte es nur in einer einmaligen Aktion bei der Inbesitznahme des Landes geben. Jetzt, in der Gegenwart, darf es Vergleichbares nicht mehr geben. Das Ziel muss vielmehr „friedliche Einigung“ sein (Dtn 20, 10).

Wie lernen die Völker den Frieden?

5. Entscheidend aber ist: Neben dem Bild von der kriegerischen Eroberung des verheißenen Landes baut das Alte Testament noch ganz andere Bilder auf. Ich kann sie hier nur andeuten: Es ist vor allem das Bild eines Israels, das durch sein Beispiel die Völker lehrt, wie man im Frieden miteinander leben kann. Der dichteste Text für dieses ganz andere Bild steht in Jes 2 bzw. in Micha 4. Ich zitiere nach dem Propheten Micha:

Am Ende der Tage wird es geschehen: Der Berg mit dem Haus des Herrn steht fest gegründet als höchster der Berge; er überragt alle Hügel. Zu ihm strömen die Völker. Viele Nationen machen sich auf den Weg. Sie sagen: Kommt, wir ziehen hinauf zum Berg des Herrn, zum Haus des Gottes Jakobs. Er zeige uns seine Wege, auf seinen Pfaden wollen wir gehen. Denn vom Zion kommt die Weisung, aus Jerusalem kommt das Wort des Herrn. Der Herr spricht Recht im Streit vieler Völker, er weist mächtige Nationen zurecht. Dann schmieden sie Pflugscharen aus ihren Schwertern und Winzermesser aus ihren Lanzen. Man zieht nicht mehr das Schwert, Volk gegen Volk, und übt nicht mehr für den Krieg. Jeder sitzt unter seinem Weinstock und unter seinem Feigenbaum, und niemand schreckt ihn auf. Ja, der Mund des Herrn der Heere hat gesprochen. Alle Völker gehen ihren Weg, jedes Volk ruft den Namen seines Gottes an. Wir aber gehen unseren Weg im Namen JHWHs, unseres Gottes, für immer und ewig.

Man muss in diesem prophetischen Gedicht unbedingt beachten, dass es zwar eine endzeitliche Vision entwirft, aber dennoch betont, dass die Verwirklichung dieser Vision jetzt, im Heute beginnt:

Alle Völker gehen ihren Weg, jedes Volk ruft den Namen seines Gottes an. Wir aber gehen unseren Weg im Namen JHWHs, unseres Gottes, für immer und ewig.

Bei Jesaja heißt die entsprechende Passage: *Ihr vom Haus Jakob, kommt, wir wollen unsere Wege gehen im Licht des Herrn.*

Israel soll schon heute den Weg nach der Torah, den Weg des Friedens, den Weg im Namen JHWHs gehen. Dann wird es eines Tages geschehen, dass die Völker von Israel den Frieden lernen und ihre Schwerter zu Pflugscharen umschmieden. Auch das ist also Altes Testament!

Es ist eine Blamage, wenn in diesen Tagen Politiker, Pfarrer und sogar ein amerikanischer Kardinal die Amerikaner vor Rache- und Vergeltungsaktionen warnen und dazu das Alte Testament bemühen als das „Buch der Rache“ und des Gesetzes „Auge um Auge, Zahn um Zahn“. Sie haben offenbar noch nie gehört, dass das Liebesgebot aus dem Alten Testament stammt und dass das 'ius talionis' ein außerordentlicher Fortschritt war, weil es die Blutrache überwand und statt ihrer maßvollen Schadensersatz in Form von Geldbußen einführt.

Das Alte Testament urteilt in der Gewaltfrage sehr differenziert: Es kennt die Gewalt. Es redet von ihr – so deutlich, wie keine andere Kultur der damaligen Zeit. Es entlarvt dabei die Gewalt als das, was sie ist. Und es stellt uns eine überwältigende Vision vom Weltfrieden vor Augen: Die Völker lernen von Israel, was eine gerechte Gesellschaft ist – und Israel muss selbst damit anfangen. Einen Heiligen Krieg zur Glaubensverbreitung lehrt das Alte Testament nicht.

Aber vielleicht ist das Alte Testament noch nicht ganz eindeutig. Das zeigt die Wirkungsgeschichte, die seine Gewalt-Texte hervorgerufen haben. Nimmt man in ihm einzelne Texte und Textkomplexe isoliert und betrachtet nicht ihre theologische Zielrichtung und auch nicht den Richtungssinn des gesamten Alten Testamentes, so kann man noch zu Fehlurteilen kommen. Erst im Neuen Testament werden die entscheidenden Linien des Alten Testamentes definitiv herausgestellt und ganz eindeutig gemacht.

Was sagt das Neue Testament zur Gewalt?

Ich kann mich hier kurz fassen. Gibt es schon im Alten Testament keinen Heiligen Krieg zur Ausbreitung des Glaubens, so erst recht nicht im Neuen. Der Glaube darf sich nur ausbreiten durch Faszination, nicht aber durch Gewalt, nicht durch moralischen Druck, nicht durch Indoktrination, sondern nur in völliger Freiheit.

Das Neue Testament folgt dabei der Linie von Micha 4 und Jes 2. „Komm und sieh!“ ist sein Programm. Die Gemeinden Gottes sollen leuchten in einer dunklen und korrupten Gesellschaft und gerade so die Welt verändern (vgl. Phil 2, 15).

Entscheidend ist das Beispiel Jesu selbst. Er hat sich von den Bestrebungen der Zeloten, welche die Gottesherrschaft mit ihrem Kampf gegen die römische Besatzungsmacht herbeizwingen wollten, radikal distanziert. Er

hat sich lieber umbringen lassen, als zum Schwert zu greifen. Er hat das, was er in der Bergpredigt als Feindesliebe verkündet hatte, bis zum Tod am Kreuz gelebt. Und gerade aus diesem Tod ist die Kirche entstanden, als Ort des Friedens in der Welt. Ich brauche das alles nicht weiter auszuführen. Die Bergpredigt ist bekannt. Eine ganz andere Frage ist nun freilich:

Wie gingen die Christen mit der Gewalt um?

Auch da brauche ich nicht viel zu sagen. Die Geschichte zeigt: Die Christen haben die Gewaltlosigkeit, die Jesus sie gelehrt hatte, oft nicht gelebt. Sie haben – als die Märtyrerzeit vorbei war und das Christentum zur Staatsreligion gemacht worden war, diejenigen, die nicht Christen waren, nur allzu oft mit Gewalt zum Glauben gezwungen.

Sie haben sich dabei mit dem Staat verbündet und auf diese Weise partizipiert an der Gewalt des Staates, die zwar notwendig ist, die aber nicht der Weg der Kirche sein kann. Sie haben Irrlehrer verbrannt. Sie haben sich gegenseitig bekämpft. Sie haben Kreuzzüge geführt – und das waren dann tatsächlich „Heilige Kriege“. All das gab es im Christentum.

Allerdings: Wenn Christen so handelten, hatten sie stets die eigene heilige Schrift gegen sich. Sie hatten dann die Friedensvisionen des Alten Testaments gegen sich. Sie hatten dann Jesus gegen sich. Sie hatten dann die Bergpredigt gegen sich. Deshalb war auch die Umkehr der Kirche möglich – ihr Schuldbekenntnis, wie es etwa Johannes Paul II. ausgesprochen hat.

Rechtfertigt der Koran Heiligen Krieg?

Bewusst erst an dieser Stelle möchte ich nun auf den Islam, auf Mohammed und den Koran zu sprechen kommen. Denn dem Islam gehen das Alte Testament und Jesus und sechs Jahrhunderte Christentum voraus. Wie steht der Islam zum Heiligen Krieg?

Wir hören jetzt in den Medien die Aussagen islamischer Politiker und Theologen, die uns – angesichts des 11. Septembers – eifrig versichern, nach der Lehre des Islam seien nur gerechte Verteidigungskriege erlaubt. Hier ist Skepsis angebracht.

Es gab und gibt zwar im Islam eine quietistische Mystik, die alle Kriegstexte des Koran in einem übertragenen Sinn versteht. Etwa so, wie wenn der Epheserbrief in einem übertragenen, wenn auch nicht in einem mystischen Sinn von der Rüstung der Gläubigen spricht:

Legt an die Rüstung Gottes, damit ihr am Tag des Unheils standhalten, alles vollbringen und den Kampf bestehen könnt. Seid also standhaft: Umgürtet euch mit Wahrheit, zieht als Panzer die Gerechtigkeit an und als

Schuhe die Bereitschaft, für das Evangelium vom Frieden zu kämpfen. Vor allem greift zum Schild des Glaubens. Mit ihm könnt ihr alle feurigen Geschosse des Bösen auslöschen. Nehmt den Helm des Heils und das Schwert des Geistes, das ist das Wort Gottes (Eph 6, 13–17).

Dieser Text ist eindeutig. Die Kriegsbilder werden völlig umgedeutet. Es wird zwar eine ganze Waffenrüstung beschrieben – vom Helm bis zu den Kampfschuhen – aber alles ist in einem übertragenen Sinn gemeint. Von solchen Umdeutungen ist im Koran nichts zu finden. Doch ich gehe jetzt nicht sofort auf den Koran ein. Ich möchte zunächst einmal die in der Zeit nach Mohammed entwickelte klassische Lehre des Islam vom Dschihad darstellen.

Was heißt Dschihad?

Entscheidend für den Vorstellungskomplex Dschihad ist die Einteilung der gesamten Welt in zwei Bereiche: Die islamische Welt ist 'dar al salam' – Haus des Friedens, bzw. 'dar al islam' – Haus des Islam. Die nicht-islamische Welt ist 'dar al harb' – Haus des Krieges. 'Harb' ist der böse, gottlose Krieg, den die Ungläubigen gegeneinander oder gegen den Islam führen. Die Welt der Ungläubigen ist von Gewalt und Krieg in diesem schlimmen Sinn geprägt. Deshalb ist sie „Haus des Krieges“.

In der Gemeinschaft aller Muslime hingegen, der 'umma', hat Friede zu herrschen bzw. herrscht Friede. Deshalb: „Haus des Friedens“. Der Dschihad ist nun die Weise, wie sich der Islam als Haus des Friedens immer mehr ausdehnt – bis eines Tages die ganze Welt gläubig ist, also dem Islam anhängt und so im Frieden lebt.

Aber was ist nun der Dschihad? Er ist nicht einfach „Heiliger Krieg“! Dschihad heißt wörtlich: „Anstrengung“ (abgeleitet von dem Verb 'dschahada' – „sich anstrengen“) und meint die Mobilisierung aller Kräfte für den Islam, meint die Anstrengung, mit aller Kraft, mit aller Leidenschaft den wahren Glauben des Islam zu verwirklichen mit der Kraft eines gläubigen Lebens, mit der Kraft des Geistes, mit der Kraft der Wirtschaft, unter Umständen allerdings auch mit der Kraft des Krieges. In diesem weiten Sinn ist die islamische Gemeinschaft zum Dschihad verpflichtet.

Wenn ein 'Imam', also ein geistlicher und politischer Führer des Islam, zum Dschihad aufruft, ist wegen der Bandbreite dieses Wortes nicht von vornherein klar, ob er mehr die Anstrengung im Glauben meint oder aber kriegerische Maßnahmen. Er könnte auch beides meinen.

Kommt es tatsächlich zum Krieg, so hat der Islam hierfür auch ein eigenes Wort: Der Krieg für die Ausbreitung des Glaubens heißt nicht 'harb' – 'harb' ist, wie wir sahen, der

Krieg, den die Ungläubigen führen – sondern er heißt 'qital'. Schon der Koran selbst verwendet für den militärischen Teil des Dschihad diesen Begriff. 'Qital' ist also der Kampf für den Glauben, ist „Heiliger Krieg“.

Der 'qital' kann sowohl ein Angriffskrieg sein, denn der Islam muss ausgebreitet werden. Er kann aber auch ein Verteidigungskrieg sein, denn alle Gebiete, in denen sich der Islam einmal festgesetzt hat, müssen jederzeit gegen die Ungläubigen verteidigt bzw. zurückgewonnen werden.

Die Mission (da'wa), die Ausbreitung des Islam, zu der die Muslime verpflichtet sind, geschieht, um das noch einmal zu betonen, nicht nur durch Krieg. Sie geschieht normalerweise durch Migration: Muslime lassen sich im Gebiet der Ungläubigen nieder, werden dort immer zahlreicher und sind schließlich so stark, dass sie für ihre Gemeinschaft ihr eigenes Recht, die 'scharia', einfordern können. Wird ihnen dieses Recht nicht gewährt oder werden sie angegriffen, so ist es für sie an der Zeit, zum Schwert zu greifen und gegen die Ungläubigen zu kämpfen. Es kommt zum 'qital'.

Wenn der 'qital' beendet ist und die Ungläubigen kapituliert haben, kann eine 'hudna', ein Friedensvertrag, geschlossen werden. Dieser „Friede“ bedeutet, dass die Unterlegenen sich dem islamischen Rechtssystem, der Scharia, unterordnen müssen und eine Kopfsteuer zu bezahlen haben. Sie werden nicht gezwungen, zum Islam zu konvertieren, sondern können als 'dhimmi', als „Schutzbefohlene“, als Bürger zweiter Klasse, unter den Vorschriften der Scharia weiterleben.

Allerdings ist es ihnen verwehrt, in der islamischen Gesellschaft Positionen einzunehmen, in denen sie über Muslime bestimmen würden, sie dürfen also zum Beispiel nicht in der Verwaltung arbeiten. Solange sie sich unterordnen, gibt es für sie eine begrenzte Toleranz. Werden sie jedoch missionarisch aktiv, bekommen sie schnell das Schwert des Islam zu spüren.

Das alles entspricht mehr oder weniger dem Toleranzverständnis des gesamten Mittelalters. Eine ähnliche Stellung – als Bürger zweiter Klasse – hatten im Mittelalter bei uns auch die Juden, oft ging es ihnen sogar noch viel schlechter.

Ziel eines Friedensvertrags mit Ungläubigen ist es, dass der Islam seine Kräfte konsolidiert, vor allem, wenn der Feind zu stark ist, um besiegt zu werden. Der „Friede“ ist also, genau genommen, ein begrenzter Waffenstillstand. In dem Moment jedoch, in dem eine Situation eintritt, in welcher der Gegner überwunden werden kann, ist die 'hudna' null und nichtig, und es kann wieder Krieg geführt werden.

Allerdings gibt es für diesen Krieg Regeln. Sie stammen zum Teil noch aus dem männlichen Ehrenkodex der vorislamischen Araber. Die wichtigste Pflicht des Mannes ist es,

Fortsetzung von Seite 4
(»Mord im Namen Gottes?«)

seine Ehre und die Ehre seines Stammes zu verteidigen. Er rächt sich, wenn er beleidigt wurde, er ist tapfer im Kampf, aber er vergreift sich nicht an Schwächeren, also vor allem nicht an Frauen, Kindern und Alten („beduinischer Humanismus“). Der bewaffnete Kampf im Dschihad schließt deshalb Terrorismus aus.

Insofern widersprechen die Terrorschläge vom 11. September durchaus der klassisch-traditionellen Auffassung des Islam vom Heiligen Krieg und konnten daher von gemäßigten islamischen Regierungen auch ohne Schwierigkeiten öffentlich

verurteilt werden. Gemäßigte Muslime können sich ohne weiteres von radikalen muslimischen „Dschihadisten“ distanzieren, die den Dschihad als totalitären Terror interpretieren.

Die Terrorakte vom 11. September, aber auch schon viele andere Anschläge, etwa in Israel, sind somit eine radikale Übersteigerung der klassischen Auffassung des Islam vom Heiligen Krieg. Aber: Auch solche radikalen Interpretationen der klassischen Dschihad-Lehre sind im Islam möglich, sie werden sogar seit dem Entstehen der „Muslim-Bruderschaft“ im Jahre 1928 immer häufiger. Im Augenblick prägen sie geradezu das äußere Erscheinungsbild des Islam in Afghanistan (Taliban) – und leider nicht nur dort. Der „Dschihadismus“, der den Westen, besonders Israel und die USA, aber auch generell Juden und Christen als überall zu bekämpfende Feinde des Islam ansieht, findet inzwischen in der islamischen Welt eine nicht zu unterschätzende Zustimmung.

Was sagt der Koran?

Schauen wir uns jetzt einige Texte des Koran an. Ich folge dabei, falls nicht anders angegeben, der Übersetzung von Rudi Paret. Die zitierten Texte stammen nicht aus der Anfangszeit, in der Mohammed noch in Mekka lebte, sondern aus der Zeit, in der er von Medina aus immer wieder in Kämpfe und Gefechte mit seinen Gegnern verwickelt war.

Meist spielen die Texte auf konkrete historische Situationen an. Deshalb haben sie auch verschiedene Klangfarben, verschiedene Intensität, deshalb scheinen sie sich manchmal sogar zu widersprechen. Der, der redet,

ist nach islamischem Verständnis Allah. Angeredet sind die Muslime. Ich wähle als ersten Text Sure 2, 216, die zum Glaubenskrieg verpflichtet:

Euch ist vorgeschrieben, (gegen die Ungläubigen) zu kämpfen (qital), obwohl es euch zuwider ist.

In Sure 2, 190 ff wird differenziert zwischen richtig geführtem Krieg und unrechtmäßigem, nicht nach den Regeln geführtem Krieg (idwan):

Und kämpft auf dem Wege Gottes gegen diejenigen, die gegen euch kämpfen. Aber begeht keine Übertretung (idwan). Gott liebt die nicht, die Übertretungen begehen. Und tötet sie, wo (immer) ihr sie zu fassen bekommt, und vertreibt sie, von wo sie euch vertrieben haben! (...) Und kämpft (qital) gegen sie, bis niemand (mehr) versucht, (Gläubige zum Abfall vom Islam) zu verführen, und bis nur noch Gott verehrt wird.

Berüchtigt und vielumstritten ist Sure 47, 4. In der Übersetzung von Rudi Paret lautet der Text folgendermaßen:

Wenn ihr mit den Ungläubigen zusammen-trefft, dann haut (ihnen mit dem Schwert) auf den Nacken. Wenn ihr sie schließlich vollständig niedergekämpft habt, dann legt sie in Fesseln, um sie später entweder auf dem Gnadenweg oder gegen Lösegeld freizugeben. (Haut mit dem Schwert drein) bis der Krieg euch von seinen Lasten befreit.

Diese Übersetzung orientiert sich an der traditionellen islamischen Auslegungstradition. Günter Lüling übersetzt denselben arabischen Text folgendermaßen:

Wenn ihr die Ungläubigen trefft, dann: Kopf ab! Ja sogar: Missachtet, wenn ihr sie überwunden habt, die Übereinkunft; und keine Gnade mehr und keinen Loskauf, bis dass der Krieg zu Ende ist.

Wer genauer übersetzt, kann ich nicht beurteilen. In Sure 9, 123 (Übersetzung Paret) heißt es:

Ihr Gläubigen, kämpft gegen diejenigen von den Ungläubigen, die in eurer Nähe wohnen (d. h. die an euer Gebiet angrenzen). Sie sollen merken, dass ihr hart sein könnt. Ihr müsst wissen, dass Gott mit denen ist, die ihn fürchten.

In Sure 8, 59 f wird gesagt:

Diejenigen, die ungläubig sind, sollen ja nicht meinen, sie würden uns entkommen. Sie können sich (unserem Zugriff) nicht entziehen: Rüstet gegen sie, soviel ihr an Kriegsmacht und Schlachtrossen aufzubringen vermögt, um damit die Feinde Gottes und eure Feinde einzuschüchtern.

Sure 47, 35:

Lasst nun (in eurem Kampfeswillen) nicht nach und ruft (die Gegner) nicht (vorzeitig) zum Frieden, wo ihr doch (letzten Endes) die Oberhand haben werdet.

In all diesen Texten ist nichts in einem übertragenen, geistlichen Sinn gemeint, sondern es geht ganz schlicht um Kampf und Krieg. Das entspricht auch völlig dem Leben Mohammeds und nach seinem Tod der Ausbreitung des Islam – nicht nur durch Faszination, sondern vor allem auch durch das Schwert.

Mohammed: Friedensfürst oder Krieger?

Hier nur ganz kurz einige zentrale Daten seines Lebens: Mohammed wurde geboren im Jahre 570 nach Christus in Mekka. Er heiratete die 15 Jahre ältere reiche Witwe Chadidscha, in deren Dienst er als Kaufmann tätig und unterwegs war. Um das Jahr 610 tritt er in Mekka als charismatischer religiöser Redner auf und sammelt um sich eine Gemeinde von Anhängern. Allerdings wird er in Mekka von denen, die dort das Establishment repräsentieren, mit Argwohn beobachtet, dann sogar verfolgt.

Im September 622 flieht Mohammed deshalb nach Medina (Beginn der islamischen

Zeitrechnung). Er gewinnt dort immer mehr Anhänger und beginnt Gefechte und Kämpfe gegen seine Gegner in Mekka. Gegner hat er allerdings auch in Medina. Es sind vor allem die vielen Juden, die es dort gibt. Sie zeigen dem neuen Glauben, entgegen den Hoffnungen Mohammeds, die kalte Schulter und arbeiten gegen ihn. Sie werden deshalb von dem enttäuschten Mohammed nach und nach ausgeschaltet, teilweise durch Vertreibung, teilweise durch Mord.

Mohammed beweist seit seiner medizinischen Zeit ein besonderes Charisma, die ständig rivalisierenden Stämme der arabischen Halbinsel zu einen und sie für den neuen Glauben zu gewinnen, teils durch Verträge, teils durch Krieg. Im Jahre 630 kann er Mekka erobern. Zwei Jahre später stirbt er.

Sein öffentliches Auftreten ist also seit 622 durchzogen von Kampf und Krieg. Mohammed war nicht nur ein tief religiöser Mensch, der es verstand, Menschen um sich zu sammeln und Stämme zu befrieden und zu einen – er war auch ein Krieger und Feldherr. Von daher ist seine Verpflichtung der Gläubigen zum Kampf gegen die Ungläubigen höchst real zu nehmen.

Der Kampf geht weiter.

Und dieser Kampf ging nach seinem Tod ja auch weiter. Zwar breitete sich der Islam noch durch ganz andere Faktoren aus – in Asien zum Beispiel durch den enormen Einfluss der muslimischen Heiligen auf die Massen. Auch wurden viele Menschen zu Muslimen, weil sie sich so aus Sklaverei und Kriegsgefangenschaft befreien konnten. Trotzdem spielte der Krieg bei der Ausbreitung des Islam eine entscheidende Rolle. Bereits zwei Jahrzehnte nach Mohammeds Tod war von seinen Nachfolgern in einem erstaunlichen Siegeslauf annähernd jenes Kerngebiet erobert, das noch heute das Kerngebiet der islamischen Welt ist: Vorderasien, Teile Mittelasiens, Ägypten, Teile Nordafrikas.

Ich zögere deshalb nicht zu behaupten: Die Gewalt gehört zu den Genen, zum Erbgut des Islam. Darin sollte man sich nicht täuschen. Die Achtung und Menschlichkeit, die wir jedem Moslem schulden, darf uns vor den Unzulänglichkeiten der islamischen Lehre

nicht die Augen verschließen.

Ich sage das sehr bewusst, denn es gehörte bei uns seit langem zur 'political correctness', die beiden Größen Islam und Gewalt nicht zusammenzubringen. Da gab und gibt es bei uns noch immer eine Art öffentliche Selbstzensur. Auch jetzt erklingen wieder entsprechende Mahnrufe.

Hans Magnus Enzensberger schreibt in der FAZ einen brillant erscheinenden Essay, in welchem er die Terroranschläge vom 11. September letztlich auf die Globalisierung, die Aggressionsbereitschaft und den Hang des Menschen zur Selbsterstörung zurückführt. Sein Essay hat die bezeichnende Überschrift: „Die Wiederkehr des Menschenopfers. Der Angriff kam nicht von außen und nicht aus dem Islam“ (FAZ vom 18. September, Nr. 217, Seite 49).

Das mag alles mitspielen. Aber ich erkenne bei Enzensberger und vielen anderen den Versuch, geschichtlichen Fragen, vor allem den Fragen nach der Rolle des Religiösen in der Geschichte, in einem großen Bogen auszuweichen. Wir werden aber die Terrorakte der Intifada und anderen Terror – auch den des 11. Septembers – nicht verstehen können, wenn wir nicht seine religiöse Seite beachten, die tief in der Geschichte wurzelt.

Mohammed verstand sich als der letzte aller Propheten, als der endgültige Prophet nach Abraham, Mose und Jesus. Er verstand sich als die Besiegelung alles Prophetischen. Er wollte mit der Religion des Islam das Judentum und das Christentum vollenden und zu seiner letzten Höhe führen.

Aber er hat den biblischen Glauben nicht vollendet. Er hat ihn um sein Wesentliches

gebracht, und er hat ihn heruntergezogen in die Gewalt. Er hat die Bergpredigt – durch die Schuld der Christen – entweder nie kennengelernt oder er konnte sie nicht verstehen.

Letztlich hängt die Vermählung des Islam mit der Gewalt mit der Gesellschaftsform des Islam zusammen. Im Islam sind Staat, Gesellschaft und Religion ungetrennt. Das religiöse Gesetz ist Staatsgesetz. So spielt das Gewaltmonopol, das jeder Staat beanspruchen muss, um Recht und Ordnung aufrecht zu erhalten, zwangsläufig in den Glaubensbereich hinein.

Natürlich kann man nur wünschen, dass der Islam diese völlige Verschmelzung von Religion und Gesellschaft einmal aufgibt. Gehört die Vermischung von Staat und Religion zu seinem innersten Wesen? Oder wird sie eines Tages zu überwinden sein?

Als 1925 Ali Abdelraziq, ein Professor der im Islam maßgebenden Azhar-Universität in Kairo, in einem Buch mit dem Titel: „Der Islam und die Grundlagen der Herrschaft“ die These vertrat, dass der Islam an keine spezifische Regierungsform gebunden sei und man ihn deshalb entpolitisieren müsse, wurde er sofort von seinem Lehrstuhl verjagt. Ähnlich ist es anderen gegangen. Muslimische Gelehrte, die sich für eine Trennung zwischen Staat und Islam aussprechen, leben bezeichnenderweise im Westen.

»Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist...«

Das Neue Testament und die ersten christlichen Jahrhunderte hatten klar zwischen Staat und Kirche geschieden. Jesus hatte gesagt: „Gebt dem Kaiser, was dem Kaiser gehört, und Gott, was Gott gehört“ (Mt 22,21). Damit war eine wesentliche Unterscheidung grundgelegt:

Der Staat hat von Gott eine eigene Aufgabe: Er muss für Recht, Ordnung und Freiheit seiner Bürger sorgen, notfalls auch mit jener Gewalt, die das Recht zu seiner Durchsetzung braucht. Die Kirche aber hat eine andere Aufgabe: Sie soll in ihren Gemeinden das Neue leben, das mit Jesus in die Welt gekommen ist: das Miteinander aus dem Geist der Jüngerschaft, aus dem Geist der Bergpredigt. Damit sind wir bei dem entscheidenden Punkt angekommen:

Was können wir angesichts des 11. Septembers tun?

Ich nenne zunächst drei ungenügende Reaktionen: Die ersten Tage nach dem 11. September waren geradezu erfüllt mit Betroffenheit: Immer wieder wurden Entsetzen, Fassungslosigkeit, Angst, Wut und Trauer artikuliert. Das war verständlich. Aber es reicht nicht.

Sodann konnte man nicht selten hören: „Hier war Gott abwesend.“ Auch diese Aussage ist unzureichend, ja falsch. Sie war so falsch, wie wenn im Blick auf Auschwitz gesagt wird: „Hier war Gott abwesend.“ Nicht Gott war in Auschwitz abwesend, sondern wir waren es. Mit anderen Worten: Nicht Gott, sondern *wir* hätten Auschwitz verhindern müssen. Ähnliches gilt für den Terrorismus: Wenn er sich in der Welt immer mehr durchsetzen kann, so hängt das letztlich und langfristig mit dem Versagen der Christen zusammen.

Eine dritte ungenügende Reaktion: Immer häufiger hört man jetzt: „Bitte keine Rache, bitte keine Vergeltung, bitte keinen Hass schüren!“ Das ist selbstverständlich richtig, und es muss auch gesagt werden. Nur verdeckt oder vernebelt diese Rede sehr oft, dass es auch auf der Ebene der Staatengemeinschaft (und nicht nur innerhalb eines Staates) die Pflicht gibt, dem Unrecht Widerstand zu leisten und es zu bekämpfen.

„Nur keine Rache“ – das ist wohlfeile Rede. Besser wäre eine Solidarität mit den USA, die ihnen hilft, das verletzte Recht mit allen völkerrechtlich legitimen Mitteln wiederherzustellen und künftigen Terror zu wehren. Die USA brauchen vor allem deshalb dringend unsere Solidarität, weil sie praktisch der einzige Staat sind, der die Weiterexistenz Israels schützt und garantiert. Gerade als

Schutzmacht des Staates Israel wurden die USA von den islamischen Terroristen angegriffen – nicht nur als Symbol des Kapitalismus. Was können wir tun?

Ich habe über unzulängliche Reaktionen gesprochen. Bevor ich formuliere, was die allein hilfreiche Reaktion sein kann, muss ich nun aber zunächst noch einige geschichtliche Fakten nennen oder rekapitulieren:

Erstens: Man wird dem Islam keinesfalls gerecht, wenn man seine Entstehung als ein vom Judentum und der Kirche unabhängiges Ereignis ansieht, das den arabischen Stämmen eine für sie passende Religion geben wollte. Der Islam ist die dritte monotheistische Religion, und er erhebt den Anspruch, der wahre Erbe Abrahams zu sein.

Hätte er entstehen können, wenn Judentum und Christentum eins gewesen wären und das eine übernationale Gottesvolk lebendig bezeugt hätten? In ihrer Trennung und Unversöhnlichkeit dokumentierten für Mohammed Juden und Christen die Spaltbarkeit des einen Glaubens, und so konnte Mohammed mühelos einen zwar angenäherten, aber eigenständigen dritten Weg des Glaubens entwickeln, der seinen Stammesvorstellungen besser entsprach.

Zweitens: Mohammed erlebte die Kirche als völlig vermischt mit dem Staat. Die byzantinische Kirche, die er als erfolgreicher und weit umherkommender Händler sehr wohl kannte, exerzierte ihm die Verquickung von Kirche und Staat geradezu vor. Folgerichtig konnte er seine neue Religion gar nicht anders denken denn als totale Einheit von Staat, Kultur, Gesellschaft und Religion.

Drittens: Sehr viele Muslime sehen und erleben den Westen als eine atheistische, amoralische und dekadente Zivilisation. Viele Muslime sind tief religiös, praktizieren ihren

Glauben und haben in ihm ihre Heimat. Das Christentum hingegen erleben sie in Europa als müde Religion mit halbleeren Kirchen, skeptischen, wenn nicht gar ungläubigen Theologen und vor allem mit Christen, die isoliert nebeneinander her leben, vor der Öffentlichkeit Angst haben und untereinander in einem erschreckenden Ausmaß zerstritten und unsolidarisch sind.

Muslime regen sich auf, wenn ihre Glaubensgenossen irgendwo in der Welt verfolgt werden. Wo bleibt die Erregung der Christen angesichts der Vorgänge etwa im Norden Nigerias, wo der Islam zur Zeit mit Gewalt durchgesetzt wird und die Scharia christlichen Gebieten aufgezwungen wird?

Wenn man diese Voraussetzungen bedenkt, kann die richtige Reaktion auf den 11. September und auf die Mächte, die an diesem Tag sichtbar wurden, nur die Erneuerung der Kirche in lebendigen Gemeinden sein, in Gemeinden, in denen die Bergpredigt gelebt wird, in denen das Jüdische am Christentum sichtbar wird und in denen die Einheit von Glaube und Leben, die den Muslimen so wichtig ist, wiedergewonnen wird.

Vielleicht schickt uns Gott heute einen revitalisierten, zum Teil auch fanatisierten Islam, damit die Christen endlich begreifen, dass sie von Jesus einmal zur Sammlung Israels und zur Einheit und Einmütigkeit untereinander berufen wurden.

Es geht also nicht um eine Bekämpfung des Islam, erst recht nicht der Muslime, sondern darum, dass wir als Christen das, was am 11. September geschah, in seiner geschichtlichen Tiefe und als Anrede Gottes an uns begreifen. Nur durch unsere Umkehr geben wir auch dem Islam eine Chance, sich von seinen Fanatikern loszusagen und nach dem wahren Willen Gottes zu fragen.